



GESELLSCHAFT

# DER ALTE PUNK UND DIE TOTENKOPFFAHNE



Mabuse mit  
der Fahne – das  
Bild ist Teil  
einer Ausstellung  
im Stadion  
von St. Pauli

Als Doc Mabuse war Torsten Herrmann eine legendäre Figur der Hamburger Hausbesetzerszene. Ihm verdankt der FC St. Pauli seine Piratenflagge. Jetzt ist alles anders. Ein Besuch

Von Anna Dotti; Fotos: Kai Weise



Torsten Herrmann, wie Doc Mabuse bürgerlich heißt, in seinem Bett in der Reha-Einrichtung. Schlafen kann er nur mit Maske, um Atemaussetzer zu verhindern. Sein Teddybär begleitet ihn, seit er neun Jahre alt wurde



”ER HAT SEIN  
PUNKERLEBEN  
GELEBT, HAT  
IMMER GERN  
GETRUNKEN“

Ein Veteran der  
Hausbesetzerzene  
über Mabuse



# E

Ein Dutzend alter Männer und Frauen sitzt auf den Stufen der Balduintreppe im Hamburger Hafenviertel St. Pauli. Ein Stück weiter unten, am Fuß der Treppe, trinken andere Bier vor der Szenekneipe „Ahoi“. Ein warmer Wind verteilt an diesem Abend den Rauch der Joints und Zigaretten, den die Weißköpfe in ihre Lungen ziehen. Wie so oft treffen sich hier die ehemaligen Hausbesetzer der Hafensstraße. „Veteranen“ werden sie in der Szene genannt, oder einfach alte Zecken.

Eine fragt: „Weiß jemand, was Mabuse macht?“ Keine Antwort.

Mabuse – den kennen hier alle. Natürlich. „War ein Guter“, sagt einer, „einer der Ersten hier.“ Ein anderer: „Hat sein Punkerleben gelebt, hat immer gern getrunken, aber wenn jemand eine Bierflasche kaputt gemacht hat, war Mabuse der Erste, der gesagt hat: ‚Räum die Scherben weg, bevor unsere Hunde drüberlaufen.‘“ War, hat, ist gewesen. Wenn sie von ihm sprechen, immer in der Vergangenheit. Eine Frau fragt: „Ist er nicht tot?“

Über drei Ecken findet eine doch noch Mabuses Handynummer.

Die Totenkopffahne weht bei Spielen des FC St. Pauli im Stadion am Millerntor

Mabuse als blondierter Punk im Schanzepark. Er war in den 80er-Jahren der Erste, der den Totenkopf schwenkte

Die Hamburger Hafensstraße 1987: Die Besetzer räumen die Barrikaden weg – sie bekommen Mietverträge

Es klingelt.

„Herrmann“, sagt eine leise, tiefe Rauerstimme im Hörer.

„Mabuse?“

„Yo.“

Die Kiezlegende lebt. Sie wohnt in einer Wohnanlage für Soziale Rehabilitation im Hamburger Stadtteil Jenfeld, etwa eine Dreiviertelstunde Autofahrt östlich von St. Pauli. Ein Auto hat Herrmann aber nicht. Die stundenlange Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln kommt für ihn auch nicht infrage. Das letzte Mal war er vor Jahren in der Hafensstraße. Heute, in der Einrichtung am Stadtrand, unter ehemaligen Suchtkranken, ist er Torsten Herrmann. Früher, in der linken Szene, mitten in Hamburg, war er Mabuse.

## Doc Mabuse und Torsten Herrmann

Das ist eine Geschichte von Rausch und Feuer. Von berühmt werden und arm leben. Von Sucht und Entzug. Von Freundschaft und Einsamkeit. Vom Fallen und Wiederaufstehen. Das ist die Geschichte von Torsten Herrmann und seinem lebenslangen Versuch, sich selbst treu zu bleiben. Doc Mabuse treu zu bleiben. Ohne dabei zu sterben.

Die Therapeutische Gemeinschaft Jenfeld liegt eingezwängt zwischen der Autobahn A 24, dem Campus der Bundeswehrhochschule und einer Flüchtlingsunterkunft. Kein Ort für betuchte Hamburger Großbürger. An einer Tür im zweiten Stock, der letzten in einer langen Reihe blauer Türen, klebt ein gelber Post-it-Zettel: „Bitte laut klopfen, gern auch ein zweites Mal. Torsten.“ Daneben die Zeichnung eines blutenden Herzens, durchstochen von einer Sicherheitsnadel.

Herrmann sitzt an der Balkontür. Schwarze Jeans, bordeauxfarbener Hoodie und schwarzes Halstuch. Er raucht eine selbst gedrehte Zigarette, sein Blick ist auf den Fernseher gerichtet, direkt gegenüber. An diesem Morgen guckt er Frauenfußball, Italien gegen Südafrika – er ist für Südafrika, sagt er, „für die Underdogs“.

Torsten Herrmann wurde am 13. November 1959 als zweiter Sohn eines Klempners und einer Hausfrau im Krankenhaus Hamburg-Barmbek geboren. Am liebsten spielte er draußen, fing Fische mit der Hand. Aus der Tasche seiner Mutter klaubte er Zigaretten. Für die Schule konnte er sich nicht begeistern. Beim ersten Versuch, ihn zum Schüler zu machen, durfte er wieder gehen, weil er im Klassenzimmer nur spielen wollte. Bei der zweiten Einschulung freute er

sich, dass es wieder eine Tüte mit Süßigkeiten gab.

Mitte der 70er-Jahre, Herrmann war ein Teenager, sah er für eine Mark im Stadtteilkino „Das Testament des Dr. Mabuse“, einen Film von Fritz Lang, den die Nazis verboten hatten und den Cineasten lieben. Die Genialität der bösen Figur in Langs Klassiker von 1933 faszinierte ihn. Er begann überall „Doc Mabuse“ draufzuschreiben – in der Schule, im Bus, in Telefonzellen. Aus Torsten Herrmann wurde Doc Mabuse.

Ende der 70er-Jahre besuchte Mabuse sein erstes Punkkonzert. Er verließ sein Elternhaus, begann hier und da zu übernachten und Bühnen für Punkkonzerte aufzubauen, um Musik und Bier umsonst zu bekommen. Er blondierte seine Haare, zog sich eine



Randale als Normalfall: Besetzer und Polizei trafen – wie hier 1986 – regelmäßig aufeinander

Kutte an. Aus Doc Mabuse wurde der Punk Mabuse.

Dann zog er in die St. Pauli Hafensstraße. Aus dem Punk Mabuse wurde der Hausbesetzer Mabuse. Aus dem Hausbesetzer Mabuse eine Legende der Hamburger Szene.

Anfang der 80er-Jahre hatten Hippies, Punks und Revoluzzer zwölf Häuser in der Hamburger Hafensstraße besetzt. Die standen größtenteils leer und verfielen. Die städtische Wohnungsbaugesellschaft Saga, der die Häuser gehörten, wollte sie abreißen. Die Besetzer hatten andere Pläne. Sie begannen, ein gemeinsames Leben zu gestalten. Renovierungsarbeiten und politische Diskussionen, illegale Protestaktionen, Musik, Bier, Essen für alle aus der sogenannten Volkküche für zwei Mark. Die ►

# „ICH KANN AUCH SAGEN: LECKT MICH ALLE AM ARSCH. ABER DANN LANDE ICH AUF DER STRASSE“

Torsten Herrmann über  
sein neues Leben



Stadtverwaltung hätte sie am liebsten geräumt. Mabuse war einer von ihnen.

Ständig trafen Besetzer und Polizei aufeinander, sie beharkten sich über Jahre. Oft flogen Exkremente aus den Fenstern auf die Helme der Beamten. Manchmal kamen diese nicht bis zu den Häusern, Barrikaden versperrten ihnen den Weg. Auch brennende Barrikaden. Die Hafensstraße wurde zum Symbol eines Kampfes.

### Alkoholtests und Kompressionsstrümpfe

Es klopft an der blauen Tür der Wohnrichtung. Ein junger Mann steht da, ein kleines Gerät in der Hand. Er braucht nicht viel zu sagen, Herrmann kennt das Prozedere, das kommt bis zu fünfmal im Monat vor. Er holt sein eigenes Mundstück aus einer Dose, steckt es oben in das Gerät und pustet. Biiip. 0,00. „Danke, schönen Tag noch.“ – „Das wünsche ich auch.“ Es dauert keine fünf Minuten. Neben den Zimmerkontrollen und Urinproben gehören die unangekündigten Alkoholtests zu den Bedingungen der Einrichtung. Herrmanns Routine.

Er braucht Hilfe beim An- und Ausziehen der Kompressionsstrümpfe, beim Duschen. Einkaufen und Putzen müssen andere für ihn erledigen. Er ist kurzatmig, wiegt 137 Kilo, hat schon einen Herzinfarkt gehabt. Jeden Tag nimmt er Tabletten: sieben morgens, zwei mittags, fünf abends, vier vor dem Einschlafen – gegen die Schmerzen, fürs Herz, den Blutdruck.

Die Mitarbeitenden der Einrichtung und externe Pflegekräfte kümmern sich um ihn. Die Kosten übernimmt ein Träger der sogenannten Eingliederungshilfe, einer Sozialleistung für Pflegebedürftige. Auch die Krankenkasse beteiligt sich. Von ihr hat Torsten Herrmann zudem einen Befreiungsausweis für die Zuzahlungen zu den

Medikamenten, die er sich sonst nicht leisten könnte. Er lebt von Bürgergeld, dem Nachfolger von Hartz IV. Es ist das System, mit dem er nie etwas zu tun haben wollte, das nun für ihn sorgt.

Eines Morgens, der Fernseher spielt wie gewohnt Punkrock, lässt Herrmann sein Kreuzworträtselheft auf dem Schreibtisch liegen. Er steht auf, greift mit der rechten Hand nach dem Ledergürtel hinter seinem Rücken und zieht ihn hoch. Sein Bauch drückt ihn ständig nach unten. Dann geht er mit etwas unsicheren Schritten auf einen kleinen Tisch am Fußende des Bettes zu. Zwischen Büchern, Fotos, Drachenmodellen, einem Plastikschädel und Duftstäbchen zieht er sie hervor: die Totenkopfflagge.

Die Fahne gehört heute zum Markenkern des FC St. Pauli. Mabuse hat sie erfunden. Herrmann hat dafür nie einen Euro vom Verein gesehen. Vielleicht besser so, sagt er, „mit viel Geld kann man tief fallen“. Der FC St. Pauli ist ihm mit den Jahren zu kommerziell geworden. Die Ergebnisse verfolgt er aber immer noch, ganz loslassen schafft er nicht. Und die Geschichte mit der Piratenflagge, die erzählt er gern.

Vielleicht war es 1986, vielleicht früher – Herrmann weiß es nicht mehr genau. Nach einem Spiel des FC St. Pauli, natürlich gut angetrunken, ging Mabuse vom Stadion nach Hause, Richtung Hafen. Am Dom, dem Hamburger Volksfest, blieb er an einem Stand mit Fahnen stehen. Das wäre was für uns, dachte er. Die braun-weiße Vereinsflagge des FC St. Pauli hatte ihm nie so richtig gefallen. Er kaufte für zehn Mark die schwarze Piratenflagge mit dem Totenkopf.

Auf einen Besenstiel getackert, brachte er die Fahne zum nächsten Heimspiel ins Stadion. Beim Spiel darauf waren es schon zehn Totenköpfe. Beim nächsten um die 30. In der folgenden Saison war das Stadion voll. Die Piraten von St. Pauli gegen die Pfeffersäcke, die reichen Kaufleute, den HSV. Links gegen rechts. Gegen die Autorität, gegen das Gesetz. Störtebeker damals, heute sie: die Piraten von der Hafensstraße.

Die Flagge, die er heute in seiner Wohnung hat, ist aber nicht die erste, sagt Herrmann. Die ist verbrannt.

Zusammen mit den Leuten aus der Hafensstraße feierte Mabuse damals in dem Garten vor seiner Wohnung, abends an der

Feuerstelle. Plötzlich stand die Fahne in Flammen. Wie? „Ich stand halt zu nah am Feuer“, sagt er und lacht. Feierten sie an dem Abend einen Sieg von St. Pauli? Vom Spielergebnis wusste Mabuse nichts, dafür war er im Stadion oft zu betrunken. Warum haben sie denn gefeiert? „Wir haben immer gefeiert.“

In der Einzimmerwohnung in Hamburg-Jenfeld liegen viele Fotos. Auf der Fensterbank, auf dem Tisch, auf dem Boden. An den Wänden dürfen sie nicht hängen, das verstößt gegen die Regeln. Bis zu einem Jahr sollen die Bewohner in der Einrichtung bleiben, sie ist als temporäre Bleibe gedacht. Herrmann und seine Erinnerungstücke leben dort im dritten Jahr.

Einige Fotos zeigen Mabuse selbst, im gewohnten Look: blondierte Haare, Sonnen-



Der Bauwagenplatz an der Gaußstraße in Hamburg-Ottensen. Hier lebte Mabuse zehn Jahre lang

brille und Kutte. Andere zeigen andere Punks. Noch andere zeigen die Frauen seines Lebens, er nennt es seine eigene „Frauen-Galerie“.

Wenn Herrmann die Fotos durchsieht, kennt er noch fast alle Namen zu den vielen Gesichtern. Oft klingt es so: tot, tot, leider auch schon tot. Sie waren ungefähr so alt wie er. Wie viele Freunde hat er an den Alkohol verloren? An härtere Drogen? „ne Menge“, sagt er. Mehr als zehn? Ja. Mehr als 20? Ja.

Herrmann selbst hat Angst zu ersticken. Vor dem Einschlafen muss er eine Beatmungsmaske aufsetzen. Das Gerät steht auf einem Stuhl neben dem Bett. Im Bett neben dem Kopfkissen liegt Pisch. Den Teddy hat er zu seinem neunten Geburtstag bekommen. Er nennt ihn seinen Begleiter. ➤

Herrmann lebt in seinem kleinen Apartment inmitten seiner Erinnerungen

Seine alte Freundin Gabi (l.) erwischte Herrmann alias Mabuse einst beim Klauen – und trug so dazu bei, dass er einen Entzug machte

Zum neuen Leben gehören eine bunte Medikamentenbox und Kreuzworträtselhefte

Mabuse hat Beton- und Stahlbetonbauer gelernt. Zwei Jahre lang, dann brach er ab. Er hatte verschiedene Jobs, halb schwarz, halb legal. Er fuhr Umzüge, arbeitete im Gartenbau, auf Baustellen. Bis es nicht mehr ging.

Mit 40 Jahren fing Mabuse an, zum Frühstück Bier zu trinken. Dann alle halbe Stunde eins. Dazu ein paar Flachmänner Jägermeister und eine Flasche Wodka oder Rum. Später wurden es zwei am Tag. Dann trank er auch Wein aus der Tüte oder Korn mit Cola. Egal was, auch nachts, solange es den Alkoholpegel hielt. Dazu kiffte er gern. 2009 machte Mabuse seinen ersten Entzug, 2011

dem Boden saß und nur noch zitterte. Ein Abstinenzversuch.

In der Runde sitzt auch Gabi. Für alle hier heißt sie so, ihren bürgerlichen Namen will sie nicht verraten. Mit Mabuse ist Gabi gut befreundet. Er war lange eine Bezugsperson für sie: „Einer, zu dem man aufschaut, der schon so viel erlebt hat“, sagt sie.

Mabuse und sie waren damals allein in der Kneipe am Eingang des Bauwagenplatzes, es war Nachmittag. Sie fegte in der Ecke, wo die Bands spielen. Er stand auf der anderen Seite, hinter dem Tresen. Sie schaute ihn an und konnte es nicht glauben. Durch das Netz vor der Theke sah sie seine Hand auf der Kasse. Er war dabei zu stehlen. Sie wusste nicht, wie sie damit umgehen sollte. Sie sei entsetzt gewesen, sagt sie heute. „Aber am meisten hat er sich selbst erschreckt.“

Die Regel ist klar: Wer stiehlt, muss raus. Der Fall von Mabuse sei für alle schmerzhaft gewesen. Mach erst mal eine Therapie, dann sehen wir weiter, haben sie ihm gesagt. In diesem Moment wurde Mabuse auch klar, dass der Alkohol die Kontrolle über ihn übernommen hatte. Das wollte er ändern: Diesmal nahm er alle möglichen Hilfen an. Entzug im Krankenhaus, Vorsorgetherapie, Langzeittherapie, Adaption, soziale Rehabilitation. Seitdem ist Herrmann trocken.

An seinem 60. Geburtstag, den sie auf dem Bauwagenplatz feierten, hat sich Mabuse bei Gabi bedankt. Ohne sie wäre er nicht mehr da.

Auf dem Bauwagenplatz ist er aber nie zurückgezogen. Als seine Situation einigermaßen stabil aussah, bekam er einen Herzinfarkt. Zur selben Zeit starben gute Freunde. Herrmann rutschte in eine Depression. Raus aus einer Mietwohnung, wieder rein in die soziale Rehabilitation.

Wie hält Herrmann das neue Leben aus, mit all den Regeln? Den Pflichten in der Wohnanlage? „Ich kann auch sagen: Leckt mich alle am Arsch. Aber dann lande ich auf der Straße.“ Das ist das pragmatische Fazit, das er über die Jahre für sich gezogen hat. Auch wenn nicht alles so läuft, wie er es sich wünscht, ist er froh, dass es diesen Ort gibt. Von fuck the system bis into the system.

An seinem Lebensweg würde Herrmann nicht viel ändern, das eine oder andere. Die Alkoholsucht würde er sich sparen. Aber der

Alkohol an sich, der gehörte einfach dazu zu seinem Lebensstil. Den möchte er heute auch nicht aufgeben, so gut es geht. Seine Einstellung, seine Werte sind die gleichen geblieben wie früher, sagt er: „Freiheit, Toleranz, keine Nazis.“ Seine Kutte hat er auch noch. Und seinen Spitznamen. „Den nehme ich mit ins Grab.“

An einem Donnerstag um 15 Uhr sitzt Herrmann wie jede Woche in einem Sessel im Büro von Mathias Caspersens, im Erdgeschoss der Einrichtung. Caspersens ist sein Bezugstherapeut. Eine klassische Therapiestunde ist das nicht, eher eine Unterstützung, um selbstständiger zu werden. Dennoch ein Pflichttermin. So wie die Gruppentreffen mit den anderen Klienten der Wohnanlage, jede zweite Woche. Wenn es keine Pflicht ist, verlässt Herrmann seine Wohnung lieber nicht. Das Treppensteigen über zwei Stockwerke verschlimmert seine Schmerzen – der Fahrstuhl ist kaputt.

### Zurück nach St. Pauli, das wäre schön

Herrmann, das Halstuch am Gürtel, wirkt entspannt bei der Sitzung. Mit Behördenkram ist er vertraut. Die beiden reden über seine Rente, die 61,66 Euro ausmachen wird. Zusammen mit der Grundsicherung wird er auf rund 500 Euro kommen. Die Wohnungssuche ist ein Problem. Herrmann hat nur ein Klapphandy, kann sich in der digitalen Welt nicht bewegen. Am liebsten hätte er eine betreute Wohnung auf St. Pauli oder in Altona, wo ihn die Pflegekräfte besuchen können und er seine alten Freunde wiedertreffen kann.

Am Ende der Stunde gehen Herrmann und Caspersens, wie immer, gemeinsam aus dem Zimmer und zwei Türen weiter in einen anderen Raum. Dort steht in einem Badezimmer die einzige Waage der Wohnanlage. Herrmann zieht seinen Pullover aus und steigt langsam darauf. Sein Bauch ist einen halben Zentimeter von der Wand entfernt. 137,20 Kilo. Nicht das Gewünschte. Auch die Waage macht ihm jetzt Vorschriften.

Die beiden Männer verabschieden sich vor dem Büro des Therapeuten. Herrmann steigt langsam die zwei Stockwerke hinauf, geht zurück in seine Wohnung. Nächste Woche kommt eine Freundin vorbei. Sie wird ihm die Haare blondieren. ✨



**Anna Dotti** kannte das Stadion des FC St. Pauli nicht. Aber während der Recherche besuchte sie Mabuses

Lieblingsplatz, die Gegengerade – zusammen mit **Kai Weise**, der die Fotos gemacht hat



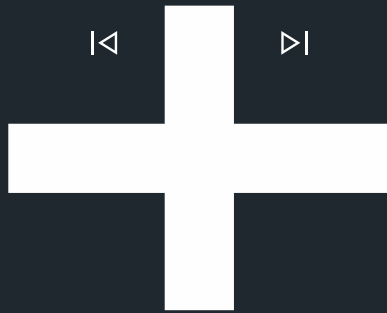
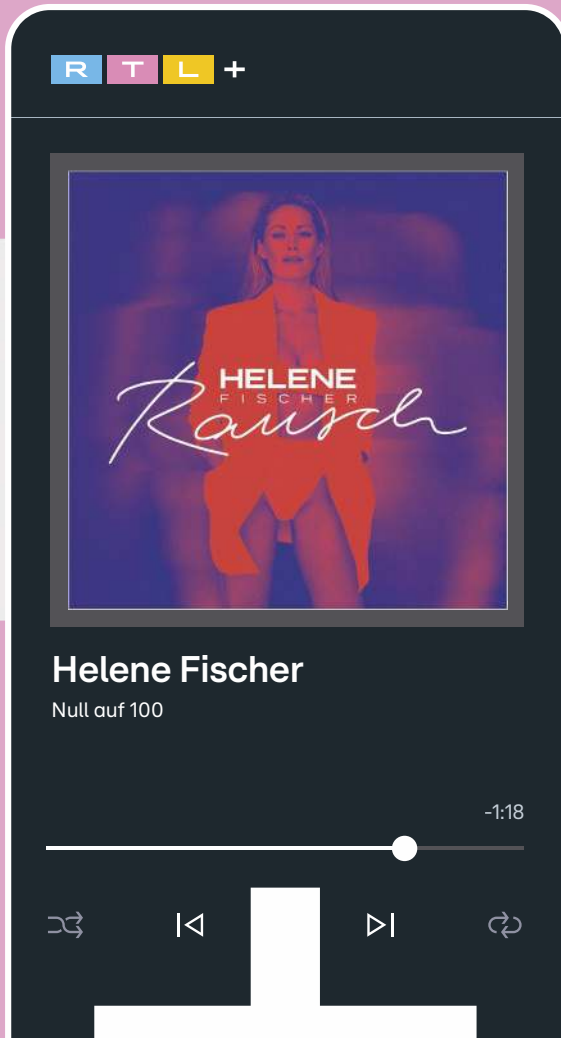
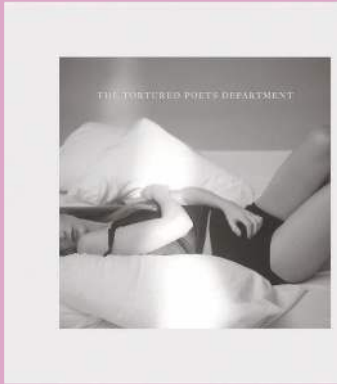
## „EINE MENGE FREUNDE VON DAMALS SIND GESTORBEN“

Torsten Herrmann, 64

den zweiten, 2013 kam dann der Moment, der ihm das Leben gerettet haben soll. Auf einem Bauwagenplatz im Stadtteil Ottensen. In einer Kneipe.

Auf diesem Bauwagenplatz sitzen zehn Jahre später ein paar Leute unter einem hölzernen Vordach, neben einer Theke. Drum herum Bierkästen, Holzstücke und Pflanzen. Hier hat Mabuse mehr als zehn Jahre lang gelebt, nachdem ihm das Dasein in der Hafensstraße zu politisiert wurde. Es scheint, als würden ihn hier alle gut kennen.

Das ist die Kastanie, die Mabuse gepflanzt hat. Hier stand sein Bauwagen. Sie erzählen lustige Geschichten über ihn: Als er mal kein Geld für den Eintritt ins Stadion hatte und sie für ihn gesammelt haben. Mabuse kletterte trotzdem über den Zaun und landete direkt vor dem Ordner. Aber es gibt auch die traurigen Geschichten: Wie er auf



# Hier findest du wirklich jeden Song\*

Die All Inclusive Entertainment App für 9,99 €/mtl.\*\*

\* Über 120 Mio. Songs.

\*\* Preis pro Monat. Automatische Verlängerung um jeweils einen weiteren Monat. Ab dem 4. Monat 12,99 €/Monat. Preis gilt nur bei Buchung unter <https://my.plus.rtl.de/buchen/initial>. Jederzeit kündbar mit einer Frist von 30 Tagen. Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer.